# Mobbing 2.0

Von beleidigenden SMS bis zur Bloßstellung im Internet – Cyberbullying ist eine neue Spielart der Gewalt unter Jugendlichen. Was sind die Ursachen für dieses Phänomen, und was können Eltern und Lehrer dagegen tun?

VON DIETER KROWATSCHEK

Während der Sommerferien entwickelt sich zwischen dem 13-jährigen Ryan und einer Mitschülerin ein reger E-Mail- und SMS-Kontakt. Doch ihr Interesse war in Wirklichkeit nur gespielt. Als der Schüler aus dem US-Bundesstatt Vermont das Mädchen nach den Ferien persönlich trifft, beschimpft sie ihn als »Loser« und macht ihn vor ihren Freunden lächerlich. Ryan begeht am 3. Oktober 2003 Selbstmord.

Auf ähnliche Weise erlangte das so genannte »Star Wars Kid« tragische Berühmtheit. 2002 filmte sich ein kanadischer Jugendlicher aus Spaß mit einer Videokamera seiner Schule dabei, wie er mit einem fingierten Laserschwert Kampfszenen imitierte. Andere Schüler fanden das Video auf dem Computer und stellten es zur öffentlichen Belustigung ins Internet. Inzwischen ist es vertont, bearbeitet, parodiert und über eine Milliarde Mal heruntergeladen worden. Der Jugendliche – unfreiwilliger Star in einer ihm absolut peinlichen Situation – wurde depressiv und musste sich therapeutisch behandeln lassen.

Diese Fälle stellen nur zwei Beispiele dar für ein immer verbreiteteres gesellschaftliches Phänomen: Cyberbullying, eine neue Spielart psychischer Gewalt unter Minderjährigen. Per E-Mail, Instant Messenger, Handy oder anderen elektronischen Medien werden Kinder beziehungsweise Jugendliche beleidigt und körperlich oder seelisch verletzt.

Manche Täter verschaffen sich Zugang zum E-Mail-Account ihres Opfers, geben sich dabei für dieses aus und versenden in dessen Namen belästigende Nachrichten an andere. In einem Fall in den USA verschickte ein Cybermobber über einen fremden Instant Messenger Account Botschaften mit sexuellem Inhalt an die Klassenkameraden des betroffenen Schülers. Dieser bekam daraufhin verständlicherweise große Probleme in der Klasse (zu den verschiedenen Formen von Cyberbullying siehe Kasten links).

Beim konventionellen Mobbing terrorisieren die Täter ihre Opfer an einem bestimmten Ort und in einem begrenzten Zeitraum. Cyberbullying findet hingegen zu jeder Tages- und Nachtzeit statt. Es genügt nicht mehr, nach der Schule die Zimmertür zuzuschlagen und die erlittenen Demütigungen hinter sich zu lassen. Kompromittierende Fotos im Internet etwa können rund um die Uhr von jedem abgerufen werden.

Die wenigen Studien, die sich bislang systematisch mit dem Thema befassten, widersprechen sich in ihren Einschätzungen darüber, wie

## Formen des Cyberbullying

- **Flaming** (vom Englischen *flame* für »Flamme«)

Jugendliche beleidigen sich während des Chattens gegenseitig. Es kann ein kurzer, heftiger Austausch sein, aber auch bis zum »Flame War« gehen, bei dem sich die Kontrahenten übel beschimpfen.

- **Harassment** (»Belästigung«)

Diese Variante bedeutet eine weitere Eskalation und hält länger an. Der Aggressor sendet Hunderte von beleidigenden Botschaften.

- **Cyberstalking**

Hier nutzt der Täter elektronische Medien, um dem Opfer nachzustellen und es wiederholt durch Drohungen oder falsche Anschuldigungen zu belästigen.

- **Happy Slapping** (in etwa »Prügeln zum Spaß«)

Die Täter schlagen jemanden auf der Straße, während einer von ihnen die Szene filmt. Anschließend stellen sie den Film ins Internet.

- **Exclusion** (»Ausschluss«)

Die Täter werfen einen anderen Jugendlichen aus einer Online-Gruppe hinaus oder verweigern ihm den Zugang.

PICTURE ALLIANCE / KEYSTONE, MARTIN RÜTSCHI

**GEFILMTE GEWALT**
**Herkömmliches und Cyber-Mobbing können sich auch vermischen: Die Täter filmen die körperlichen Angriffe und stellen sie dann ins Netz.**

verbreitet solche virtuellen Attacken tatsächlich sind. Für eine Studie des Zentrums für empirische pädagogische Forschung der Universität Landau von 2007 befragten Wissenschaftler fast 2000 Schülerinnen und Schüler der 1. bis 13. Klasse. Jeder Fünfte gab dabei an, schon einmal Opfer einer virtuellen Belästigung geworden zu sein.

In den USA war hingegen 2004 nur knapp jeder zehnte Internetnutzer von Cyberbullying betroffen, wie Forscher um den Soziologen David Finkelhor von der University of New Hampshire in Durham 2006 berichteten. Die Zahlen basieren auf einer repräsentativen Telefonumfrage unter 1500 amerikanischen Jugendlichen im Alter zwischen 10 und 17 Jahren, die nach dem Zufallsprinzip ausgesucht wurden. Die Zahl der Betroffenen steigt offenbart – fünf Jahre zuvor hatte eine vergleichbare Umfrage nur sechs Prozent ermittelt.

In Deutschland sorgte ein Mobbingfall im Sommer 2007 an der Realschule einer hessischen Kleinstadt für Aufregung. Mehrere Schüler quälten einen Gleichaltrigen in der Umkleidekabine der Turnhalle und filmten die Grausamkeiten mit dem Handy. Die Aufnahmen stellten sie ins Internet. Später begründeten sie ihre Tat damit, dass der traktierte Junge lange Haare hatte. Außerdem habe er währenddessen immer wieder gelacht, so dass sie gedacht hätten, dass es ihm ebenfalls Spaß machte.

## Reale und virtuelle Schikanen

Dieses Beispiel zeigt, wie sich Mobbing in der realen und der virtuellen Welt verquicken können. Für viele Jugendliche enden die Belästigungen eben nicht mit Schulschluss, sondern setzen sich im Cyberspace fort. Laut der Direktorin des »Center for Safe and Responsible Internet Use« (CSRIU), Nancy Willard, gibt es zwei Möglichkeiten, wie herkömmliche Attacken mit Cyberbullying zusammenhängen können: Entweder beginnen die Schikanen in der realen Welt und setzen sich im Internet fort – Opfer und Täter behalten dabei ihre Rollen. Oder das Opfer revanchiert sich für reale Gewalterfahrungen, indem es zum Beispiel kompromittierendes Material ins Internet stellt.

Diese Zusammenhänge untersuchte die Gesundheitsforscherin Michele Ybarra von der Non-Profit-Organisation »Internet Solutions for

Die Zahlen darüber, wie verbreitet Cyberbullying ist, gehen teils erheblich auseinander. Den meisten Schätzungen zufolge sind zwischen **4 und 15 Prozent** der Jugendlichen betroffen. Der Anteil hängt unter anderem davon ab, wie die Forscher Cyberbullying definieren und welche Personen- und Altersgruppen sie in welchem Jahr befragen.

*Cyberbullying findet* ***zu jeder Tages- und Nachtzeit*** *statt*

Kids« in Irvine, Kalifornien, in zwei Studien 2004 und 2007. Gemeinsam mit ihrer Kollegin Kimberley Mitchell von der University of New Hampshire in Durham fand sie heraus, dass viele der Befragten, die im Internet als Täter, Opfer oder sogar in beiden Rollen an Belästigungen beteiligt waren, auch Zielscheibe konventioneller Cyberbullies waren. Beispielsweise fiel jeder Zweite, der online zugleich Täter und Opfer war, auch »realem« Mobbing zum Opfer.

Wird ein Jugendlicher wiederholt in der Schule belästigt, trägt er ein siebenfach höheres Risiko, auch im Cyberspace gemobbt zu werden. Zu diesem Ergebnis kamen die Psychologinnen Jaana Juvonen und Elisheva Gross von der University of California in Los Angeles, nachdem sie 2008 rund 1450 Internetnutzer interviewt hatten.

## Enthemmt im Netz

Trotz vieler Überschneidungen mit Mobbing in der realen Welt weist Cyberbullying auch neue Aspekte auf, denn virtuelle Schikanen bieten für Täter große Vorteile gegenüber Belästigungen auf dem Schulhof: Sie sind oft anonym und sehr effektiv. Jugendliche können beispielsweise falsche Identitäten annehmen und Gerüchte oder Lügen an ein breites Publikum weiterleiten. Wie die Zeitschrift »Die Polizei« 2006 erläutert, sinkt bei Attacken im Netz die natürliche Hemmung, anderen Menschen zu schaden, weil die Täter ihren Opfern nicht von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen. Beim realen Mobbing hingegen können sie zumindest die kurzfristigen Folgen ihrer Taten beobachten.

Dass das World Wide Web allerdings nicht immer Anonymität garantiert, zeigten Juvonen und Gross in der oben geschilderten Untersuchung. 73 Prozent der von ihnen befragten Internetnutzer waren sich nämlich ziemlich oder ganz sicher, den oder die Täter zu kennen – darunter überwiegend Schulkameraden.

Was veranlasst nun Jugendliche, andere in dieser Form zu schikanieren? Gibt es typische Merkmale von Tätern und Opfern? Ob auf dem Pausenhof oder im Internet: Alle Beteiligten zeigen häufiger psychische und soziale Auffälligkeiten als andere Klassenkameraden. Wie die Psychologin Robin Kowalski und ihre Kollegin Susan Limber von der Clemson University in South Carolina 2006 herausfanden, leiden alle am Mobbing Beteiligten an einem niedrigeren Selbstwertgefühl. »Reine« Opfer und auch Täter/Opfer haben darüber hinaus größere soziale Ängste als alleinige Täter und Nichtbetroffene. Die Wissenschaftler hatten fast 4000 Schüler unter anderem dazu befragt, wie nervös sie sich normalerweise in verschiedenen sozialen Situationen fühlten.

Mit Hilfe eigener Mobbingattacken kompensieren die Jugendlichen offenbar Ängste und Selbstwertprobleme, glauben Kowalski und Limber. Die Psychologinnen filterten weitere Motive aus ihren Interviews mit Schülern von Middle- und Highschools heraus: Täter suchen nach Aufmerksamkeit, wollen cool und hart wirken; sie handeln aus Eifersucht oder aus Rache, und manchmal mobben sie auch aus Langeweile.

Ob jemand Psychoterror betreibt, scheint auch davon beeinflusst, wie er das Schulklima empfindet. Je stärker sich Jugendliche mit ihrer Schule verbunden fühlten, desto weniger schikanierten sie ihre Mitschüler. Nehmen Teenager darüber hinaus Gleichaltrige als vertrauenswürdig und hilfsbereit wahr, berichteten sie ebenfalls deutlich weniger davon, andere gemobbt zu haben. Zu diesen Ergebnissen kam ein Forscherteam um Kirk Williams und Nancy Guerra von der University of California in Riverside nach der Befragung von mehr als 3300 Schülern im Jahr 2005.

Wie die oben geschilderten Untersuchungen von Ybarra und Mitchell außerdem zeigten, war die Wahrscheinlichkeit, dass ein Jugendlicher weitere Verhaltensprobleme wie Agressivität oder Regelverstöße an den Tag legte, umso größer, je häufiger er andere mobbte. Jugendliche,

### Wie kann man sich schützen?

- nie Identifikationszugänge (PINs, Passwörter) weitergeben
- anonymen und unbekannten Chattern nicht alles glauben und ihnen keine intimen Informationen mitteilen
- in Chatrooms gegebenenfalls den »ignore«-Button benutzen, um eine böswillige Unterhaltung zu beenden
- den Moderator des Chatrooms über Vorfälle informieren
- keine Antworten auf beleidigende Nachrichten senden, um Cyberbullys nicht zu weiteren Provokationen anzustacheln
- notfalls neue Accounts eröffnen
- einen Erwachsenen ins Vertrauen ziehen
- den Internet-, Instant-Messenger- oder Handyanbieter informieren, wenn Drohungen oder demütigende Materialien eingehen
- wiederholte Beleidigungen und Drohungen nicht sofort löschen, sondern als Beweise aufbewahren
- ab und zu den Rechner oder das Handy abschalten und entspannen

(nach der Zeitschrift »Die Polizei« 10/2006)

GEHIRN&GEIST / STEFANIE SCHMITT

**SCHOCKIERT**
**Derzeit weit oben auf der Liste der Bosheiten: »MoF« – kurz für Menschen ohne Freunde**

die in der Vergangenheit andere mehrfach belästigten, brachen beispielsweise siebenmal so oft Regeln wie unbescholtene Gleichaltrige. Welche dieser Faktoren Ursache und welche Wirkung sind, ist anhand der vorliegenden Korrelationsstudien schwer zu beurteilen. Niedriges Selbstwertgefühl kann eben sowohl durch Cyberbullying kompensiert als auch von diesem verstärkt werden.

## Wichtige Warnzeichen

Junge Menschen, die in der Schule Schikanen ausgesetzt sind, berichten außerdem häufig davon, depressiv zu sein, sich hilflos zu fühlen, ängstlich zu sein und sich schlecht konzentrieren zu können. In der virtuellen Welt belästigt zu werden, hat möglicherweise sogar noch schlimmere Langzeitfolgen, denn die Jugendlichen können den Cyberattacken nicht einmal zu Hause entfliehen.

Bei einer Online-Studie von Kowalski 2006 gaben Opfer von Cyberbullying an, dass sie sich danach wütend, deprimiert, gestresst oder verwirrt gefühlt hätten. Laut den Forschern um David Finkelhor berichteten 38 Prozent der von ihnen befragten Betroffenen, die Angriffe hätten sie bestürzt oder ängstlich gemacht.

Die Auswirkungen virtuellen Mobbings spiegeln sich in einigen Warnzeichen wider, auf die Eltern und Lehrer achten sollten: Nach einem Ausflug in das Internet oder nach dem Lesen einer SMS wirkt der Heranwachsende verändert oder emotional erregt, er zieht sich von Gleichaltrigen zurück und die schulischen Leistungen verschlechtern sich. Solche Signale sind besonders wichtig, da die Betroffenen häufig Erwachsenen nichts von ihren Problemen erzählen.

Nach Angaben von Juvonen und Gross berichtete nur jeder zehnte Jugendliche Erwachsenen von seinen Mobbingerfahrungen. Darüber hinaus kennen sich die meisten Eltern und Erzieher mit den neuen Technologien kaum aus. Deshalb betont Nancy Willard, die Eltern müssten sich zunächst einmal für die Online-Aktivitäten ihrer Kids interessieren. Außerdem sollten sie diese dabei unterstützen, virtuellen Angriffen vorzubeugen. So sollten Heranwachsende im Internet keine Informationen veröffentlichen, die gegen sie verwendet werden können. Wenn ein Kind bereits belästigt werde, sei es am effektivsten, das betreffende Material zu speichern und den Eltern der Täter zu schicken.

In eine ähnliche Richtung gehen die Ratschläge von Kowalski und Limber. Sind die Angriffe harmloserer Art, empfehlen sie, sie einfach zu löschen und zu ignorieren. Wenn der Täter aus der Schule des Kindes stamme, solle der Schuldirektor benachrichtigt werden.

Einen ungewöhnlichen Umgang mit Cyberbullies empfiehlt der »No Blame Approach«. Diese Methode »ohne Schuldzuweisungen« entwickelten die Briten Barbara Maines und George Robinson in den 1980er Jahren, als sie als Psychologin und Leiter einer Sonderschule für Kinder mit Verhaltensproblemen arbeiteten. Sie gehen davon aus, dass Mobbing an Schulen nicht grundsätzlich zu verhindern ist und dass Strafen wenig helfen.

Deshalb sollten Lehrer nicht die Taten selbst ahnden, sondern lediglich die Beteiligten ermitteln, um mit ihnen gemeinsam die zu Grunde liegenden Probleme zu klären. Es komme vor allem darauf an, Verständnis für das Opfer zu wecken. Anschließend sollten sich die Täter bei ihrem Opfer entschuldigen oder mit ihm »Frieden schließen«.

Diese Methode stellten eine Praxis für Konfliktberatung in Köln sowie der Bund für Soziale Verteidigung in Minden im Rahmen eines Kooperationsprojekts seit März 2008 bundesweit an Schulen vor. Auf ihrer Homepage berichten die Betreiber von mehreren 100 Fällen, die mit dem »No Blame Approach« bearbeitet wurden. Die meisten habe man in relativ kurzer Zeit beenden können.

Sofern die Täter bekannt sind und aus der Schule des Betroffenen stammen, kann der »No Blame Approach« auch bei Cyberbullying weiterhelfen. Eines ist für Eltern und Lehrer allerdings unerlässlich, wollen sie dem Problem begegnen: Offenheit und Neugier für das, was die Jugendlichen heute umtreibt.

***Dieter Krowatschek*** *ist Schulpsychologe und Lehrer. Er arbeitet im schulpsychologischen Beratungsdienst in Marburg.*

### Tipps für Eltern und Lehrer

- Nehmen Sie einen Mobbingverdacht ernst.
- Ermutigen Sie den Jugendlichen, davon zu erzählen.
- Oberstes Ziel sollte sein, das Mobbing zu beenden.
- Vor der Bestrafung der Täter steht die Hilfe für die Opfer.
- Auch die Täter brauchen eine Perspektive.
- Lassen Sie alternative Lösungsansätze (wie den »No Blame Approach« von Maines und Robinson) zu.

(nach der Zeitschrift »Die Polizei« 10/2006)

**LITERATURTIPPS**

**Kowalski, R.M. et al.:** Cyber Bullying. Bullying in the Digital Age. Blackwell, Oxford 2008.

**Willams, K.R., Guerra, N.G.:** Prevalence and Predictors of Internet Bullying. In: Journal of Adolescent Health 41, S. 14–21, 2007.

**Ybarra, M.L. et al.:** Examining Characteristics and Associated Distress Related to Internet Harassment: Findings From the Second Youth Internet Safety Survey. In: Pediatrics 118(4), S. 1169–1177, 2006.